

Eine Wienerin entdeckt Budapest.

Erinnerungen anlässlich der Kanalarreise.

Von
Rose Silberer.

Es gibt Städte, die man nicht auf ihre Valeurs abschätzen kann oder abschätzen möchte; in ihrer Atmosphäre liegt etwas, das über ein Urteil von vorhandenen oder etwa nicht bestehenden Qualitäten geht. Zu ihnen gehört Budapest. Wie sollte man abwägen (auch nachher nicht), wenn man gleich beim Einfahren mit dem Dampfer einen Zauber vor Augen hat, der sich nächtlich erneuert. Das Schiff fährt hinein in eine phantastische Operndirektion mit durchflämmten Gebäuden, tanzenden Lichtern auf den umliegenden Bergen, durchsichtigen Marmorkirchen, Burgen und Wällen, wo an den Donauufeln sich jeden Tag ein Fest des Lichtes abspielt, und die heroischen, feurigen Umrisse der Zitadelle, der Fischerbastei, des Parlaments sich in wunderwollen Sommernächten mit dem südlich wirkenden ungarischen Sternenhimmel zu einer Epöpe verbinden. Man sucht unwillkürlich alles übrige damit in Einklang zu bringen und findet tatsächlich in den Vibrationen dieser Stadt den abfärbenden Einfluß einer einzigartigen Szenerie auf die heroisch leidenschaftliche Natur des Ungarn. Er hat in seiner Hauptstadt immer etwas vor Augen, was das alltägliche Leben in eine höhere Sphäre reißt. Der Einfachste und Uermüde kann da wie im Bagdad oder Bassora des Märchens die Illusion haben, an den strahlenden Ufern des Stromes, der nach Osten führt, Zauberdinge erleben zu können. Und dieses Ueber sich selbst hinausleben wollen oder Leben müssen macht einen typischen Charakterzug der Bevölkerung aus mit überhöhter Leidenschaftlicher, aber nicht heiterer Gemütsverfassung.

So glaubt man zum Beispiel am ersten Tag des Aufenthaltes, Budapest wäre eine heitere Stadt — aber das ist ein Irrtum, den man bald bemerkt — sie ist es nicht. Sie ist temperamentvoll; es liegt aber etwas Unerklärliches darüber, man weiß nicht, was es ist — nicht Traurigkeit, nicht Kummer schlechthin — eher etwas Hartes, Unbeugbares, wie auf den Lippen einer schönen Frau, welche die Männer schlecht gemacht haben. Vielleicht hat die neueste Geschichte das Stadtantlitz so gemeißelt, obzwar ein solches Streiflicht auf sein modernes Gesicht nicht alles erklärt. Das mittelalterliche Mienenspiel, der Renaissance-Knochenbau sind noch darunter verborgen und da schimmert auch aus Dichtung, Musik und Kunst dasselbe unerklärlich Beherrschte hindurch. So sind die Volksfiguren auf dem Brossmarth-Denkmal von Tels auf einem der vornehmsten Plätze von Budapest traurig ernst; sie singen das „Szózat“ des Dichters, jene zweite Nationalhymne, die tieftragisch anmutet, als ob jeder Ungar ein Leid trüge, das sich dann zu Zeiten eben nur in überschäumender Freude und Lustigkeit zu verwischen sucht, darin gewissermaßen sein Gegenwicht findet. Die Geschichte Ungarns lebt das Lebendigste Leben, sie ist nicht allein in Büchern aufgezeichnet, sondern in den Gehirnwindungen ungarischer Männer und Frauen eingegraben, und Ungarn wirft sich immer von neuem wieder in den Abgrund der Jahrhunderte, um alles Elend von tausend Jahren herauszuholen. Das macht den Volkscharakter melancholisch. — Budapest ist eine gestenvolle Stadt. Vor allem hat sie die generöse Geste der Gastfreundschaft. Sie zeigt damit an, daß sie die Hauptstadt einer sich selbst ungewöhnlich stark und bewußt empfindenden Nation ist, die in Großzügigkeit immer bereit ist, Gäste zu bewirten. Große Herren empfangen eben gerne. Und Ungarn bildet neben England sozusagen eine Insel von Herrenmenschen in Europa. Das Herrentum Ungarns lebt auch im Bauern.

Eine Anekdote wurde mir erzählt: Der junge Kaiser Franz Josef kam nach Debreczen und wurde auch nach Hortobagy geführt. Da bekam er plötzlich die Nachricht vom Verbrennungstod der Tochter des Erzherzogs Albrecht. Schnellstens wollte er nach Budapest, respektive nach Wien zurück. Aber das ging auf den sandigen Wegen der Puszta nicht so rasch, trotz des herrlichen Fünfergespanns, das ein alter Kutscher in dem prachtvollen Aufzug der Gegend lenkte. Der Kaiser wurde ungeduldig und forderte den Adjutanten auf, dem Kutscher zu befehlen, die Fahrt zu beschleunigen. Der ungarische Bauer, der den Sand seiner Hortobagyer Heide kannte, fuhr aber um nichts eiliger. Da tippte ihn der Kaiser selbst auf die Schulter. Der Alte drehte sich um und sagte seelenruhig, indem er den Kaiser mit den Blicken maß: „Ich hab' schon einen Größeren wie Sie gefahren — und ich fuhr“, wie ich muß.“ Franz Josef, aufs äußerste betroffen, konnte sich nicht enthalten zu fragen: „Wen denn?“ — „No, Majestät — Ludwig Kossuth.“ Diese Antwort war der Ausfluß des Herrenbewußtseins in ungarischen Bauern, der sich nichts Befehlen läßt, wenn er seine Sache versteht, der aber gerade deshalb zu gehorchen weiß. Zufällig gab mir eine alte geschichtliche Darstellung in einem fast verschollenen Werk den entsprechenden Wahrscheinlichkeitsbeweis für diese Anekdote. Dort heißt es: „Eines hatten sich die Ungarn unter den Arpaden

erworben: eine Verfassung. Sie gab den bevorzugten Ständen eine Freiheit und Sicherheit, deren sich zu dieser Zeit selbst die englischen nicht rühmen konnten. Und dieses Bewußtsein, das sich nach und nach in immer größeren Kreisen verbreitete, wurde zuletzt eine Eigenschaft des ganzen Volkes. Selbst der Bauer fühlte sich stolz, da er sich in seinem Grundherrschaft von despotischer Staatsgewalt unabhängig wußte.“ Und die Ausbreitung politischer Rechte hat seitdem das Land noch in breiteren Schichten aristokratisiert. Der geistige Inhalt, das seelische Fluidum eines Landes steckt in solchen Erscheinungen.

Budapest ist eine gestenvolle Stadt. Mit Gesten einer niemals verschwundenen Feudalität umgeben sich die kleinen reizenden Palais in Ofen, umgibt sich eine Festaufführung in der Oper wie in Coventgarden, umgibt sich die Gesellschaft. Daraus folgt, daß Ungarn noch immer Politik mit Poesie macht, besser gesagt mit Phantasie, mit prachtvoller romantischer Geste. In die Stadt von Tausendundeiner Nacht reiten noch immer die Helden unsichtbar ein. Und jeder kann dieser Held werden, von einem Andrássy und einem Tisza an bis zu Békerele, dem Nachfahren schwäbischer Bauern. In jeder Nacht wird am Donauufer der Sinn und Geist dazu frisch entflammt. Der üppige ungarische Sommer schmückt dabei die Stadt mit Körben voll enormer gelber und roter Rosen, voll weißer Lilien und violette. Schwertblumen, die die Bäuerinnen vom Land hereinbringen. Budapest ist von den Ofener Bergen prächtig in Grün eingekleidet und hat in seiner nächsten Umgebung eigentlich verschiedene Klimate: die fast Hochgebirgsluft des Schwabenberges mit seinen dunklen Waldwegen, während auf der „Riviera Budapests“, den der Ferne zugewendeten Hängen des Gellertberges die Edelkastanie reift. Unterirdisch brodeln dazu die heißen Quellen, die in vielen Badeanlagen eingefangen werden. Der üppige ungarische Sommer und Herbst in seiner Fülle von Blumen, Früchten und Wein inspiriert auch die Volkskunst. Die bunt flammenden Pelargonien und Tulpen, die goldbraune Kresse in den Bauerngärten finden sich wiedergegeben in den naturfarbigen Malereien auf den Truhen, Schränken und Bänken des Dorphauses, und in der Tracht, die sich namentlich bei der Bäuerinnen von Mezökövesd, nicht weit von Budapest, besonders schön und originell zeigt. Dabei sagen sie nicht, daß sie zeichnen, sondern sie schreiben Blumen auf den Stoff, den sie besticken. Uebrigens kann man im Ethnographischen Museum eine seltsame Verwandtschaft bemerken mit der Kunst der Tatarenwölfer, den Leuten am Amur usw. Interessante, unbewußte Reminiszenzen scheinen da mitzuwirken. Osten und Westen sind hier eingefangen. Symbolisiert in der Königskrone, deren Teile einerseits aus Byzanz und andererseits aus Rom stammen. Die Gedanken ihrer Schriftsteller bewegen sich in diesen Richtungen. Franz Heczeg schrieb sogar ein Werk mit dem Titel „Byzanz“.

Und wie im Bagdad und Bassora der Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht ein magischer Teppich den Reisenden aufnahm und durch die Luft entführte, so fliegen wir jetzt im Flugzeug in kaum anderthalb Stunden aus dieser Stadt der merkwürdigsten Mischungen von Ursprünglichkeit und Raffinement zurück nach Wien.